

VORWORT

Die Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (GSWG) hatte ihre Mitglieder und alle interessierten Kolleginnen und Kollegen zu ihrer 25. Arbeitstagung vom 3. bis 6. April 2013 nach Salzburg eingeladen. Die Tagung stand unter der Thematik „Wirtschaft und Umwelt vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Auf dem Weg zu Nachhaltigkeit?“ Neben den Vorträgen, Korreferaten und Diskussionen umfasste sie auch eine Poster-Session – betreut von Herrn Prof. Dr. Jörg Baten und Herrn Prof. Dr. Gerhard Fouquet, denen dafür ein herzliches Dankeschön gilt –, bei der zahlreiche junge Forscherinnen und Forscher ihre Projekte vorstellten.

Ferner wurde im Rahmen der Tagung der Friedrich Lütge-Preis der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte für eine herausragende wirtschaftshistorische Dissertation verliehen. Den Preis erhielt Herr Dr. Tobias Alexander Jopp (Universität Hohenheim, jetzt Regensburg) für seine Arbeit „Insurance, Fund Size, and Concentration – Prussian Miners. Knappschaften in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries and Their Quest for Optimal Scale“. Die Studie wurde von Prof. Dr. Jochen Streb (Mannheim) betreut. Sie verbindet hohen methodisch-theoretischen Anspruch mit profunder Quellenauswertung und untersucht die Konstruktion und Entwicklung der Knappschaften von 1861 bis 1920, insbesondere Fragen der optimalen Betriebsgröße, des Risikomanagements und der Überalterung und leistet damit einen Beitrag auch zur heutigen Diskussion über unsere Sozialversicherung, für die die Knappschaft ein Modell war.

Die Salzburger Tagung wurde von der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung unterstützt, die auch einen Zuschuss zum Druck des vorliegenden Bandes gab, ferner von der Universität Salzburg und dem Land Salzburg. Die Poster-Session wurde von der Winkel-Stiftung gefördert. Für die Unterstützung herzlichen Dank.

Die Organisation der Tagung vor Ort lag in den Händen von Herrn Prof. Dr. Reinhold Reith und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Ihnen allen, insbesondere aber Frau Marianne Jagerhofer, sei abschließend ein herzlicher Dank für die effiziente Organisation gesagt, den reibungslosen Ablauf und die angenehme Tagungsatmosphäre sowie die engagierte gute Zusammenarbeit. Für die Vorbereitung der Drucklegung dieses Tagungsbandes gilt mein Dank Herrn Dr. Thomas Urban, Frau Dr. Regine Jägers und Frau Dr. Tanja Junggeburch.

Günther Schulz
Bonn, im Januar 2015

WIRTSCHAFT UND UMWELT VOM SPÄTMITTELALTER BIS ZUR GEGENWART: AUF DEM WEG ZU NACHHALTIGKEIT? – ZUR EINFÜHRUNG

Günther Schulz, Bonn / Reinhold Reith, Salzburg

Mit der gewählten Thematik knüpft die Tagung an die jüngeren Forschungsarbeiten zur Frage der historischen Interaktion von Mensch und Umwelt mit dem Ziel an, die spezifische Position der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in diesem Feld zu diskutieren und zu weiterer historischer Forschung anzuregen. Vor dem Hintergrund der mit zunehmender Intensität geführten aktuellen Debatte um den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen vermag eine historisierende Perspektive der Diskussion neue Sichtweisen und Impulse zu vermitteln. Lassen sich historische Etappen eines gesellschaftlichen Wandels identifizieren, der vor allem die westlichen Gesellschaften auf den „Weg zu mehr Nachhaltigkeit“ führte? Mit welchen Konzepten reagierten etwa die chemische Industrie und Automobilwirtschaft auf die zunehmenden gesellschaftlichen Forderungen nach verstärkter Berücksichtigung des Umweltschutzes? Waren Altpapier-Recycling und die Abkehr von der Wegwerfgesellschaft nur Errungenschaften der Umweltbewegung der 1970er Jahre, oder hatten sie längere Wurzeln? Inwiefern lassen sich derartige Wandlungsprozesse in nationalstaatlicher oder europäischer Perspektive überhaupt noch angemessen beschreiben? Ist angesichts der globalen wirtschaftlichen Verflechtung nicht ein umfassender Blick auf den „Blue Planet“ gefordert?

Mit solchen Fragen greift die Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eine Thematik wieder auf, die sie bereits 1981 bei einer Tagung in Freiburg im Breisgau behandelt hatte.¹ Anknüpfend an ihre langjährige Tradition sucht sie auch jetzt die Themen nicht nur zeitgeschichtlich zu beantworten, sondern „Wirtschaft und Umwelt“ in übergreifender, vom Mittelalter bis in die Neuzeit reichender Perspektive in den Blick zu nehmen. Die Resonanz auf den Call for Papers war groß und zeigt, dass die Thematik in der wirtschafts- und sozialhistorischen Forschung viel Aufmerksamkeit findet. Mit den im vorliegenden Band abgedruckten beispielhaft auswählenden, theoretisch-systematischen wie empirischen Beiträgen sollen damit zugleich die Spannweite, Vielfalt und Einheit der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in inhaltlicher, theoretischer, methodischer, räumlicher und zeitlicher Hinsicht demonstriert werden.² Das Angebot an Beiträgen legte die Gliede-

1 Hermann Kellenbenz (Hg.): *Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung (14.–20. Jahrhundert)*. Bericht der 9. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (30.3.–1.4.1981). Wiesbaden 1982.

2 Luisa Pichler: *Tagungsbericht „Wirtschaft und Umwelt vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart: Auf dem Weg zu Nachhaltigkeit?“* 25. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirt-

rung in thematische Sektionen nahe, sowohl in systematischer als auch in historischer Hinsicht. Zum Abdruck im vorliegenden Band wurden die Referate und Korreferate überarbeitet, teilweise erweitert sowie mit Fußnoten versehen.

Im Einleitungsbeitrag lotet REINHOLD REITH (Salzburg) die potentiellen Schnittmengen zwischen der historischen Umweltforschung und der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte aus – er sieht sie vor allem im Umgang mit den materiellen Ressourcen. In der Diskussion um Nachhaltigkeit seien Ansätze und Perspektiven entwickelt worden, die auch für eine historische Betrachtung tragfähig seien. Die Thematik Nachhaltigkeit sei allerdings bisher überwiegend nur mit Blick auf Wald und Holz thematisiert worden, deshalb seien in einer längeren und breiteren Perspektive der Umgang mit naturalen Ressourcen und insbesondere die Strategien der Ressourcennutzung in den Blick zu nehmen.

Demgemäß ist die erste Sektion dem Thema „Wald und Holz als Ressource“ gewidmet. Die Beschäftigung damit reicht in die Anfänge der Umweltgeschichte zurück, erfolgt aber auch gegenwärtig intensiv, wobei empirische Studien frühere pauschale Einschätzungen mehr und mehr auflösen. Es sind überwiegend regionale Studien, die zu einem neuen Forschungsstand geführt haben. OLIVER AUGÉ (Kiel) behandelt im ersten Beitrag für das Gebiet des heutigen Schleswig-Holsteins Strategien des frühneuzeitlichen Ressourcenschutzes, die nach Phasen der Übernutzung ab der Mitte des 15. Jahrhunderts einsetzten. Einen umsichtigen bis nachhaltigen Umgang mit Wald und Holz habe es allerdings nur dort gegeben, wo sich dieser als wirtschaftlich zwingend erwies. WINFRIED FREITAG (München) mahnt in seinem Kommentar einen strengeren Umgang mit dem Begriff Nachhaltigkeit an und schlägt vor, über das Holz hinaus den Fokus auf die Stellung des Waldes im gesellschaftlichen Stoffwechsel überhaupt zu richten. Freitag sieht die historischen Gebiete des heutigen Schleswig-Holsteins jedenfalls nicht auf dem Weg „zur“, sondern „weg von der Nachhaltigkeit“.

Für MATTHIAS ASCHE (Tübingen) bildet das Fehlen einschlägiger Arbeiten zur preußischen Entwicklung und Sicht auf die kameralistischen und spezifisch forstlichen Diskurse um Nachhaltigkeit und Ressourcenknappheit in der borussischen Historiographie den Ansatzpunkt für eine regionale Fallstudie zur Mark Brandenburg. Hier wurde der nachhaltige Umgang mit der Ressource Wald dem Landesausbau untergeordnet. Eine Professionalisierung der Forstwirtschaft entwickelte sich ab der Mitte des 18. Jahrhunderts. ROMAN SANDGRUBER (Linz) greift den Standarddiskurs der Wirtschaftspolitik des 18. Jahrhunderts – die „Holznot“ – auf: Es sei schwer zu entscheiden, was an den Klagen über den Holzbedarf real, prophylaktisch oder auch nur inszeniert war. Der Holzbedarf sei allerdings sehr ungleich verteilt und die Ansprüche an den Wald seien vielfältig und widersprüchlich gewesen. Für Österreich skizziert er mehrere Strategien zur Überwindung der Holzknappheit, die von der Steigerung der Holzproduktion durch rationelle Waldbewirtschaftung über Sparstrategien, Optimierung des Wirkungsgrades der Feuerung bis zu Verlagerungs- und Substitutionsstrategien reichten.

Auch der zweite Block mit dem Titel „Bergbau und Ressourcennutzung“ ist zeitlich übergreifend angelegt: RENATE PIEPER (Graz) behandelt den kolonialen Bergbau in Hispanoamerika – besonders die Reviere Potosí in Hochperu/Bolivien und Guanajuato in Neuspanien/Mexiko. Sie vertritt die These, dass der Bergbau in Hispanoamerika (mit Blick auf Holz und Wasser) ressourcensparender betrieben wurde als in den europäischen Montanregionen. Allerdings hätten spezifische Verfahren erhebliche Gesundheitsbelastungen der Arbeiter mit sich gebracht. HELMUT LACKNER (Wien) unterstützt die globale Erweiterung der Montangeschichte und plädiert in seinem Kommentar dafür, die Unterschiedlichkeit der Lagerstätten im Auge zu behalten und bei der Abschätzung der Umweltauswirkungen (z. B. beim Quecksilber) jeweils auch die globalen Vernetzungen zu berücksichtigen. Aus dieser Perspektive seien die Auswirkungen der hispanoamerikanischen Silbergewinnung auf Mensch und Umwelt gravierender einzuschätzen.

OLE SPARENBERG (Saarbrücken) greift das Thema des Tiefseebergbaus auf. Das Jahrzehnt von 1972 bis 1982 gilt als Höhepunkt des wissenschaftlichen, ökonomischen und politischen Interesses an den Manganknollen, die am pazifischen Tiefseeboden abgebaut werden sollten, auch mit dem Argument, dadurch die Umweltauswirkungen des konventionellen Bergbaus zu verringern. Sparenberg erörtert Motive und Erwartungen, Eigentums- und Nutzungsrechte am Tiefseeboden und ökologische Aspekte, zumal der Tiefseebergbau der erste großflächige Eingriff in das Ökosystem der Tiefsee gewesen sei und das Projekt just zu der Zeit entstand, als die Frage nach den Umweltauswirkungen in den westlichen Gesellschaften verstärkt gestellt wurde. Nach der Einschätzung von LARS BLUMA (Bochum) waren Realisierung und Regulierung des Tiefseebergbaus zumindest bis in die 1980er Jahre nicht nur eine Frage ökonomischer Rationalität, sondern wurden auch von visionären Hoffnungen im Übergang von technokratischer Hochmoderne zur Postmoderne maßgeblich angetrieben. In wissenschaftlicher und technischer Hinsicht sei der Tiefseebergbau spätestens seit den 1980er Jahren keine Utopie, sondern konkret möglich gewesen. Bluma resümiert, dass es nicht zu einer Förderung der Meeresschätze gekommen sei, liege nicht an ökologischen Bedenken, sondern am institutionellen Rahmen (internationale Seerechtskonferenzen) sowie an der Entwicklung der Metallpreise (für Nickel und Kobalt).

Im folgenden Block „Umwelt und Nachhaltigkeit“ stellt MICHAEL ZEHETER (Trier) am Beispiel der Bodenseefischerei von 1350 bis 1900 Garrett Hardins These von der „Tragödie der Allmende“ auf den Prüfstand. Trotz gemeinschaftlicher Nutzung sei es im Untersuchungszeitraum nicht zu einer Krise (Überfischung) gekommen. Eine Tragödie der Allmende konnte vermieden werden, obwohl die Voraussetzungen für ein solches Szenario durchaus gegeben waren. Zeheter betont die Bedeutung der Zünfte und der Fischerordnungen für die „commons“ in institutioneller Hinsicht.

HEIKE WEBER (Wuppertal) behandelt in ihrem Beitrag zum Altpapierrecycling in Deutschland den schmalen Grat zwischen nachhaltigem Wirtschaften und ideologischer Mobilisierung: Die wirtschaftliche Rolle des Papierrecyclings in den Haushalten sei bis in die 1980er Jahre gering gewesen, sie korrespondiere dennoch mit einer ideologischen Mobilisierung durch Topoi wie der der „Waldrettung“ und

des „geschlossenen Kreislaufs“. GEORG STÖGER (Salzburg) schlägt in seinem Kommentar vor, den Fokus auf die Mikroebene bzw. die Akteure des Recyclings zu legen und dafür lebensgeschichtliche Quellen nutzbar zu machen.

Im letzten Block wird das Verhältnis von „Industrie und Umwelt“ thematisiert: MATHIAS MUTZ (Aachen) plädiert für eine Sichtweise der Industrialisierung als Umweltintegration am Beispiel der Papierindustrie, einer Branche, die durch den Zugriff auf Wasser und Holz stark in naturale Zusammenhänge integriert war und ist. Raumerschließung, Technisierung, Ressourcenmanagement und Wissensproduktion stehen in dieser Hinsicht für die Herausforderungen und Strategien unternehmerischer Umweltnutzung. Er plädiert schließlich dafür, Umwelt als Basis und zugleich als Objekt der Industrialisierung in den Blick zu nehmen. FRANZ-JOSEF BRÜGGEMEIER (Freiburg) schließt sich dem Plädoyer der Integration von Umwelt in die Industrialisierungsgeschichte an und stellt die Frage, inwieweit die Beobachtungen zur Papierindustrie auf andere Branchen übertragen werden könnten, die z. B. deutlich weniger von naturalen Faktoren abhängen, denn die Papierindustrie verkörpert tatsächlich einen traditionellen Umgang mit naturalen Faktoren.

JANA GERŠLOVÁ (Ostrava) behandelt die ökologischen Aspekte der wirtschaftlichen Entwicklung in der Tschechoslowakei 1948 bis 1989, wo die wirtschaftliche Entwicklung vor allem von der Schwerindustrie geprägt war. Eine ökologische Wende, d. h. die Berücksichtigung des Umweltschutzes, erfolgte frühestens ab den 1970er Jahren, denn bis dahin stand das Wachstum ohne Rücksicht auf Umweltauswirkungen im Vordergrund. Erste Umweltschutzmaßnahmen habe es erst infolge internationaler Zusammenarbeit und durch außenpolitischen Druck gegeben. CHRISTOPH BOYER (Salzburg) plädiert in seinem Kommentar für eine Sichtweise, nicht allein das „System“ verantwortlich zu sehen, sondern auch die Gesellschaft – mit Blick auf Wachstum und Wohlstand – einzubeziehen. In den 1970er Jahren sei keine Verbesserung der Umweltpolitik der Tschechoslowakei eingetreten, sondern man habe weiterhin auf „Wachstum um jeden Preis“ gesetzt, und auch der „Konsumsozialismus“ habe dem Raubbau an der Natur Vorschub geleistet.

CHRISTIAN MARX (Trier/Tübingen) macht schließlich die „Entdeckung des Ozonlochs“ zum Thema und fragt nach der Reaktion westdeutscher Chemieunternehmen auf Forderungen nach einem FCKW-Verbot (1974–1995). Produktion und Produkte der chemischen Industrie waren bereits im Fokus der Umweltbewegung, als mit den Fluorchlorkohlenwasserstoffen (FCKW) ein weiteres zentrales Produktfeld in die Schlagzeilen geriet, das für den Abbau der schützenden Ozonschicht in der Stratosphäre verantwortlich gemacht wurde. Marx fragt anhand eines spezifisch unternehmensgeschichtlichen Zugangs – bezogen auf die Hoechst AG – nach Handlungs- und Entscheidungsspielräumen sowie den Lobbying-Strategien und gibt Einblick in unternehmensspezifische Wandlungsprozesse der Chemieindustrie vor dem Hintergrund eines zunehmenden Bewusstseins für umweltpolitische Fragen in den 1970er und 1980er Jahren. Hoechst konnte sich offenbar nicht darauf einstellen, denn neue Institutionen und die internationale Dimension der FCKW-Problematik erschwerten eine erfolgreiche Lobbyarbeit. Erst Mitte der 1980er Jahre setzte ein fundamentaler Lernprozess ein und bewirkte eine langfristige Kursänderung. MICHAEL TOYKA-SEID (Darmstadt) betont, dass gegenüber der abstrakt blei-

benden Atomkraft das „Ozonloch“ eine geradezu idealtypisch greifbare Bedrohung war bzw. ist. Zu den Stärken der Chemiebranche habe in Deutschland seit jeher eine auf gemeinsames Handeln ausgerichtete Strategie gehört. Der für die bundesrepublikanische Nachkriegszeit typische Versuch eines korporativen Konfliktaustrags sei jedoch misslungen. Der Industrie sei es einerseits nicht gelungen, sich auf die neuen Organisationen und Institutionen einzustellen, andererseits hätten Bilder wie das „Leck im Raumschiff Erde“ und der beschädigte „Blaue Planet“ zu einer Emotionalisierung und Globalisierung der Debatte geführt.

An die Vorträge und Kommentare schlossen sich intensive, oft kontroverse, immer aber anregende Diskussionen an. Es wurde deutlich, dass die Herausforderung von „Nachhaltigkeit“ in durchaus unterschiedliche Kontexte bzw. Zielvorstellungen eingebettet war und ist – oft in Nützlichkeitsabwägungen mangels Alternativen, gelegentlich in den Versuch zu prozeduraler Optimierung, schließlich – vornehmlich in jüngerer Zeit – in massenwirksame politische Vorstellungen. Es gab und gibt wohl auch keinen Königsweg zur Durchsetzung nachhaltigen Wirtschaftens. Die im vorliegenden Band erörterten Zugänge bieten vielfältige Anknüpfungsmöglichkeiten für weitere Forschungen und zeigen, dass mit diesem Begriff ein tragfähiger analytischer Ansatz für regionale und Branchenstudien ebenso wie für die Untersuchung einzelner Unternehmen und politischer Kontexte durch die Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte zur Verfügung steht.